

Aldo Solid Betschart

In der Nacht auf morgen

Ein zeitkritischer Gesellschaftsroman

Die Überlieferung besagt, wie vor ungefähr 6000 Jahren in einer Oase des Niltals erstmals gegorener Teig über dem Feuer buk, woraufhin das Wissen zur Gewinnung jenes ballaststoffreichen Nahrungsmittels, des Brotes, zum Segen des ägyptischen Volkes verbreitet wurde, sodass bereits zur Zeit der 1. Dynastie Backstuben im ganzen Reich in Betrieb waren, einfachste Bäckereien, deren vorrangige Aufgabe es war, *das tägliche Brot* zu produzieren, auf dass jeder Mann, jede Frau, jedes Kind ernährt werde, als Stärkung auch für die Heerscharen, welche zur Glorie der Pharaonen entweder Schlachten schlugten, Handel trieben oder im Auftrag jener fleischgewordenen Götter vorher nie dagewesene Kunst- und Bauwerke schufen, mit einer Perfektion so staunenswert, dass gerade der materialistische Mensch des digitalen Zeitalters nicht länger zu erkennen in der Lage ist, was dem mehrere tausend Jahre währenden Erfolgsrezept des Alten Ägypten nebst den mathematischen, astronomischen und technischen Kenntnissen vor allem zugrunde lag: eine tief verwurzelte Spiritualität – verbunden mit kulturellen Fähigkeiten, wie man es seither in der Welt nie mehr gesehen ...

Kairo

1

»Guck dir das an. Krass! Dein Ägypten sieht aus wie von Motten zerfressen.«
 »Mein Ägypten?«
 »Ja. Schließlich hast *du* schon immer hierher gewollt.«

Sonntag, 1. März 2020, nachmittags. Die Augen eines Schweizer Touristenpaares weiteten sich beim Anblick eines unansehnlichen Kairoer Außenbezirks. Während sie bei der Anfahrt vom fünfzehn Kilometer entfernten Flughafen durch eine weitgehend öde, aus Stein und knochentrockener Erde sich hervorhebende Wüstenebene gebraust waren, hatten sich am Horizont die Umrisse von Ägyptens Hauptstadt zunehmend aus der eigentlich eindrucksvollen Landschaft herausgeschält. Was aus der Ferne zunächst an eine lange Reihe aufrechtstehender Ziegelsteine hatte denken lassen, vermochte nun, wo das Auge erste hervorstechende Merkmale der Megacity deutlich erfasste, nahezu einen Kulturschock auszulösen. *Shiiit ...* Sich mit einem dicht bestandenen Wald von Wohntürmen konfrontiert zu sehen, nachdem man soeben durch die unbewohnte Weite eines Deltas gefahren war, das hatte direkt was Angsteinflößendes; und außerdem kam Schäbigkeit oder Armut, wie sie sich in der äußeren Agglomeration von Kairo bei näherem Hinschauen präsentierte, niemals sexy rüber.

Unter einem vom Smog getrübten stahlblauen Himmel tauchte das Taxi mit 90 Sachen in die größte Stadt der arabischen Welt ein, wobei die Fahrgäste das Gefühl beschlich, als würden sie von einer unüberschaubaren Vielzahl sandfarbener Behausungen von einheitlicher Bauart verschluckt.

»Das ist schon ziemlich krass, oder nicht?«, schallte es nochmals vom Rücksitz, bevor der weibliche Fahrgast, wie zuvor schon, auf das Gerede des Taxifahrers einging.

Ja, krasse Sache, ganz richtig, Sandra – das ist ja hier voll ein Ghetto, dachte der sich umschauende Zürcher. Da fragt man sich, wie der Taxifahrer von nichts anderem labern kann, als von den Vorzügen >seiner Stadt<. Vielleicht sollte ich dem Mann sagen, dass sich unsere Bauingenieure bei dem Anblick hier die Augen reiben würden. Die Kästen wirken baufällig, dass man sich ducken möchte ...

Ins Innere der Stadt vorstoßend, reihte sich das Taxi schon bald in eine dichter werdende Autokolonne ein, ohne das Tempo dabei wesentlich verlangsamen zu müssen. Die Schweizer

Fahrgäste, denen ohnehin nichts anderes übrigblieb, als auf die Fahrkünste des Chauffeurs zu vertrauen, waren, so wenig hübsch die City sich zeigte, vom sie umgebenden Stadtbild gefesselt; eine eigentliche Skyline war bei dem Durcheinander orientalischer und westlicher Baustile schwerlich auszumachen. Ohne erkennbare Ordnung tummelten sich Wohntürme dicht an dicht, nebst offensichtlich kostspieligeren Geschäfts- und Amtsgebäuden, mit denen freilich ebenso wenig ein Architekturpreis einzuheimsen gewesen wäre. Den hervorstechenden Hinweis, dass in den meisten der klotzähnlichen Hochbauten tatsächlich hunderte, wenn nicht sogar tausende von Menschen hausen mussten, bildete die allerorten sichtbar zum Trocknen aufgehängte Wäsche. Erst diese bunten Farbtupfer waren es, die dem Stadtbild eine gewisse Leichtigkeit zurückgaben. Äh, Leichtigkeit? Man mochte lachen. Als ob die Wäsche nicht genauso wie alles Übrige mit mikroskopisch kleinen Sandkörnern vollgespickt war, all die Wäsche, welche in unzähligen Fensteröffnungen hing, desgleichen auf Balkonen und an längeren, von Gebäudewand zu Gebäudewand gespannten Leinen, an denen die anonymen Kleidungsstücke wie zum Gruß im lauen, von der Wüste ins Nildelta hereinwehenden Märzwind flatterten ... Da! Der Halbmond – auf einem hoch aufragenden Minarett; eine Moschee mit Kuppeldach tat sich hervor, ein gar nicht mal so unansehnliches Gebetshaus, wie es sie hier vermutlich zu hunderten gab. Na, passte schon. Und warum auch nicht? Hey, schließlich waren sie im Orient. Ansonsten sah man kaum etwas, das die sandfarbene Monotonie des Stadtbildes wesentlich aufhob, von den mit Autos verstopften Straßen und dem damit einhergehenden Smog ganz zu schweigen; als wäre Kairo weniger von Menschenhand erbaut worden als vor Urzeiten in organischer Form aus dem Wüstensand emporgewachsen.

»Wer hier Geld hat, wohnt woanders«, lautete die Quintessenz des sinnierenden und durch die Fenster des fahrenden Taxis blickenden Moritz Hürlimann. Sein Gesichtsausdruck war schwer einschätzbar. In die leise Zufriedenheit, im vierzigsten Lebensjahr das Land der Pharaonen endlich mit eigenen Augen zu sehen, mischte sich die Skepsis eines Mannes, der seit jeher auf seine Skepsis vertraute. »Skeptiker leben klüger«, hatte er mal gehört, »sie genießen mit Vorsicht, während unbekümmerte Naturen sich damit begnügen, zufriedene Narren zu sein.« Auf Hürlimann, der sich schon als Jugendlicher einen Besuch bei den Pyramiden von Gizeh gewünscht und hiermit die Reise verwirklicht hatte, wirkte der exotische Anblick der alten Wüstenstadt erwartungsgemäß faszinierend. Dies war denn auch das Adjektiv, das ihm, während er die Vorstadt von Kairo mit eigenen Augen auf ihre

Anziehungskraft überprüfte, am passendsten erschien, ganz anders als jenes Wie-Wort, welches ihm eigentlich lieber gewesen wäre, und das da lautete: einladend. Wenn das jetzt also das hochgelobte Kairo war, wenn das städtebaulich *alles* war, dann wollte er für einmal jeden Sarkasmus beiseitelassen, in der vor lauter Tatkraft berauschten stinkreichen Schweiz geboren zu sein, wo landauf, landab ein Lebensstandard gewährleistet war, von dem ein Afrikaner auf diesem seinem von der Welt missbrauchten Kontinent nur träumen konnte; von den demokratischen Grundrechten und dem reinen Schweizer Quellwasser ganz zu schweigen. Kein Wunder, klopften die Menschen in Massen an Europas Pforten!

Ein neuerliches heftigeres Ruckeln des Autos veranlasste Hürlimann, seine stille Betrachtung kurzzeitig zu unterbrechen. Neben ihm betätigte der großgewachsene, bullige Fahrer, dessen Kopf das Autodach beinahe berührte, einmal mehr die Hupe, scherte abrupt aus, gab Gas, überholte ... Eine Rallye! Immerhin manövrierte der Araber die als Taxi bezeichnete motorisierte Blechbüchse äußerst routiniert durch Kairos dichten Verkehr.

Dasselbe schien Hürlimanns Freundin zu denken, die mittig auf der Rückbank saß und die Manöver aufmerksam mitverfolgte. In ihr, der netten, unvoreingenommenen und trotz der vierunddreißig Lebensjahre noch ausgesprochen frisch wirkenden Urlauberin, hatte der Fahrer schnell eine geeignete Gesprächspartnerin gefunden, wobei der Araber mindestens so viel redete wie Hürlimanns Mädchen, das Sandra Goldinger hieß. Während seiner rasanten Fahrt zur Kairoer Innenstadt plauderte der vom Aussehen an Bud Spencer erinnernde Mann mit derselben charakteristischen Art, die auch seinen Fahrstil kennzeichnete: unerbittlich und ohne lange nachzudenken.

»Auf Hochzeitsreise?«, wollte er wissen, wobei das Gesagte in annehmbarem Englisch aus ihm heraussprudelte.

Hürlimann, der hier weder der Angesprochene war noch es sein wollte, runzelte unter dem Baseballcap des Fußballclubs Zürich die Stirn. Ihm war schon klar, dass der Fahrer auch die soeben gestellte Frage mit einem Blick in den Innenraumrückspiegel abrundete, mit der verdammenswerten Absicht, auf die Weise den Sichtkontakt mit seiner ansehnlichen hellblonden Fracht aufrechtzuerhalten.

»*No. No honeymoon*«, antwortete Sandra Goldinger lachend und mit der ihr angeborenen Nettigkeit, »wir machen einfach nur Urlaub. Es ist super aufregend, hier zu sein!«

It's super exciting to be here. – Na, dachte Hürlimann, das hat schon was: Es ist tatsächlich ziemlich aufregend, es endlich hierher geschafft zu haben, obschon ... Eigentlich hatte er sich

die Stadt ja anders vorgestellt, irgendwie bunter, irgendwie prächtiger oder orientalischer, etwa so, als würde man zugekifft die Muster eines schönen Perserteppichs bewundern.

»*Oh, you do look excited, lady!*«, sagte der Fahrer wieder in den Rückspiegel.

Sag mal, ist das jetzt ein amüsiertes Lächeln gewesen oder einfach nur ein freches?

Hürlimann rang den Impuls, den Taxifahrer am getrimmten Bärtchen zu ziehen, nieder.

Wahrscheinlich gab er sich nur deshalb gesprächig, um ein fettes Trinkgeld herauszupauken.

Mehr noch konnte Hürlimann von Glück reden, dass der Typ das Wort bewusst nicht an ihn richtete, zumal er kein geborener Redner war, und sein Englisch zu schlecht, um damit hausieren zu gehen.

»Kairo ist das Zentrum Ägyptens, das Zentrum der arabischen Welt«, verlautete der Taxifahrer stolz. »Hier gibt es weitaus mehr als nur die weltberühmten Sehenswürdigkeiten. Es gibt jede Menge Nachtclubs und Bars – sogar Golfplätze! Alles, was ihr wollt. In dieser Stadt leben zehn Millionen Menschen, wisst ihr? Das ist eine *Menge!* Und wir haben die besten Clubs. Fragt mich, und ich fahre euch«, ergänzte er grinsend und hielt seinem männlichen Fahrgast eine Visitenkarte unter die Nase, die er aus seiner Hemdtasche gefischt hatte.

»Jetzt nimm sie halt, Ritz«, drängte Sandra mit leisem Bitten in der Stimme.

»Wenn ich saufen oder tanzen wollte, wäre ich zu Hause geblieben«, kommentierte Hürlimann auf Zürcherisch und ohne eine Miene zu verziehen. Er nahm die Visitenkarte. Die Augen verengt, schaute er – wie ein etwas zu gut genährter, bäriger Clint Eastwood früherer Tage – in die nähere Umgebung, um seinen Blick mit Backsteinmauern kollidieren zu lassen, an denen womöglich kein Senklei je gehangen hatte.

»Frag doch mal den Rennfahrer, was er über das Coronavirus weiß«, forderte er Sandra auf.

»Echt jetzt? Ich habe gedacht, du möchtest in den Ferien nicht darüber reden«, erwiderte sie trotzig.

»*Wenn's nicht unbedingt nötig ist*, möchte ich nicht darüber reden«, präzisierte Hürlimann. »Ist mir auch nur in den Sinn gekommen, damit das leere Gelaber neben mir vielleicht mal ein Ende nimmt.«

Der auf dem Rücksitz erfolgte stille Seufzer ging voll und ganz auf Hürlimanns Konto, während wiederum der Taxifahrer seinen männlichen Kunden ein, zwei Sekunden lang durch die Gläser seiner Sonnenbrille musterte.

»Äh, wo ist eigentlich der Nil?«, fragte stattdessen Sandra den Fahrer.

Beim Hotel angekommen, zahlte Moritz Hürlimann dem Taxifahrer die vereinbarte Pauschale, 25 Ägyptische Pfund – und keinen Piaster mehr. Eine nordafrikanische Sonne schien auf sie herab, was die örtlichen 22 Grad Celsius gegenüber den in der Schweiz herrschenden 8 bis 10 Grad unter der Übergangsjacke spürbar machte. Bud Spencers ägyptischer Doppelgänger nahm, bevor er wieder in seine verstaubte burgunderrote Blechdose einstieg, mit einem letzten Lächeln von Hürlimanns Freundin Abschied, die ihrerseits ein freundliches »*Shukran*«¹ verlautete. Sekunden später war das Motorengeräusch des davonbrausenden Taxis bereits verebbt.

Sie sahen an einer schon älteren Betonfassade empor, eine Art Plattenbau, wie die Kommunisten sie zur Sowjetzeit millionenfach in den Boden gepflanzt hatten. Hervorstechend waren die hässlichen Zimmerbalkone, die auf die marode Seitenstraße Schatten warfen. Ob die Straße nachts ein Störfaktor war, das würde sich zeigen, sollte man sie ausgerechnet in einem der zur Straße gehenden Zimmer unterbringen.

»Du immer mit deinen Bedenken!«, sagte Sandra im Hinblick auf seinen Gesichtsausdruck, »Du kannst nicht immer darauf schließen, wie das Hotel ist, nur weil du die Außenfassade gesehen hast.«

Im Internet waren die guten Qualitäten des Hotels von zahlreichen Besuchern aus aller Welt aufgelistet worden, außerdem hatte der geografische Standort zur Entscheidung, hier und nicht anderswo zu buchen, beigetragen. Sandra wusste Bescheid: Die Wegstrecke bis zu Kairos historischem Stadtteil und dem Nil betrug laut dem Reiseanbieter nur wenige Gehminuten, das weltbekannte Ägyptische Museum sei in fünfzehn Gehminuten erreichbar, die Pyramiden von Gizeh innert zwanzigminütiger Fahrt mit dem Auto. Des Weiteren hatte Sandra, ganz wie es ihrer organisatorischen Handlungsweise entsprach, auf Google Earth den Standort geprüft; für touristische Zwecke befand sich das Hotel zweifellos an einer vorzüglichen Stelle. Es war *ideal* gelegen, und weil dem so war und niemand anders als sie die Buchung vorgenommen hatte, konnte sie im Augenblick auf jedweden zynischen Kommentar seitens ihres Lovers getrost verzichten.

Die Hotelloobby betreten, waren die Neuankömmlinge allerdings angenehm überrascht. So unschön der Kasten von außen aussah, drinnen vermittelte der zur Rezeption führende Eingangsbereich bereits ›dieses bestimmte orientalische Flair‹. Beiger gesprenkelter Marmorboden, Perserteppiche, geflochtene Sitzmöbel, exotische Zimmerpflanzen. An den

¹ *Shukran* – arabisch: Danke

hohen Wänden: hübsch gerahmte Bilder, unter anderem eines, das den Nil mit segelnden Feluken zeigte. Auf einem Werbeplakat war, wenig überraschend, der weltbekannte Große Sphinx mit den im Hintergrund hoch aufragenden Pyramiden von Gizeh abgebildet. Über einer mit Polstersesseln versehenen Sitzecke hing ein goldgerahmtes Portraitfoto eines Mannes, der vermutlich eine Staatsautorität war, schätzte Hürlimann. Um wen es sich handelte?

»Jedenfalls nicht um Mubarak oder Al-Sisi«, meinte er flüsternd, »frag mich was Besseres, Sandra, mit ihren Mafiosi-Visagen sehen die doch alle gleich aus.« Über ihren Köpfen surrte leise ein Deckenventilator – bei 22 Grad Celsius nicht unbedingt ein Muss ...

Wenige Augenblicke später wurde eine Reservation auf die Namen *Goldinger* und *Hürlimann* am Empfangstisch bestätigt. Was ihr erstes Reiseziel – Kairo – anbelangte, so hatte Sandra eine Hotel-Buchung für drei Nächte getätigt. Eine weitere Buchung betraf eine fünf Tage und vier Nächte währende Nilkreuzfahrt, welche am Montag, dem 9. März in Luxor ihren Anfang nehmen und in deren Verlauf Hürlimann seinen vierzigsten Geburtstag feiern würde. Wohin sie vor der festgesetzten Kreuzfahrt außerdem hinreisen wollten, darüber konnten sie spontan entscheiden.

Sandra übernahm die Rolle der Ansprechperson wie immer mit sichtlichem Vergnügen, was in Kairo ebenso wenig wie sonst wo unbelohnt blieb. Gleich mehrmals gelang dem in die Jahre gekommenen Empfangschef ein überaus freundliches Lächeln, das jedes Mal – wer konnte es ihm verdenken? – ausschließlich an Sandra gerichtet war. Hürlimann war es gewohnt, im Ausland neben seinem fünf Jahre jüngeren Mädchen zum bloßen Geist zu verkommen. Sandras gewinnende Art, die Natürlichkeit ihres Benehmens und ihr offener, aus einem hübschen, sommersprossigen Gesicht sprechender Blick ... mit all dem hatte sie Hürlimann genauso bezaubert, zumindest damals, als ihre Beziehung noch jung gewesen war und man einander weniger oft die Meinung gesagt hatte. Hinzu kam der nicht unwesentliche Fakt, dass Sandras schlanké äußere Erscheinung durchaus dazu getaugt hätte, ihr Abbild in einem Modekatalog wiederzufinden. Als Enkelin einer schwedischen Großmutter hatte sie zudem sowohl die helle Haut der nordischen Völker als auch das so typische hellblonde Haar geerbt – womit sich im Ganzen eine Kombi ergab, welche bei weitem nicht nur in südlicheren Breitengraden auf männlichen Anklang stieß. Davon abgesehen, und das hatte Hürlimann in den Anfangstagen der Liebesbeziehung noch keineswegs gewusst, war Sandra von Grund auf ein anständiges Mädchen. Mehr als eine Handvoll Lover wollte sie nach eigenen Auskünften bisher nicht gehabt haben, ihn, Hürlimann, eingeschlossen. So gesehen hatte er, dessen

Wirkung auf die Frauen auch schon stärker gewesen war, einen guten Fang gemacht, wenn nicht einen beachtlichen sogar. Ganze viermal hatte er sie damals ›daten‹ müssen, bis sie endlich bereit gewesen war, ihn ranzulassen. Nein, eine wie Sandra fand sich nicht alle Tage – da konnte man in Zürich lange suchen, wo das neue Selbstbewusstsein der emanzipierten Weiblichkeit sich darin erschöpfte, mittels reger Nutzung von Partnership-Angeboten den jeweiligen Adam mit Hilfe nur weniger Mausklicks gleich selbst flachzulegen.

Kein Wunder also, wenn Sandras ungekünstelte Freundlichkeit auch den dem Rentenalter zustrebenden Empfangschef nicht kalt ließ. Bei der Schlüsselherausgabe war der schmächtige Mann deshalb dazu bereit, seine informativen Worte mit einem überaus gewinnenden Lächeln zu krönen.

»*Enjoy your stay. Feel free to ask, if you need something*«, verlautete er mit schräg gelegtem Kopf und einem Sinn für die süßen Dinge des Lebens.

Den Personenlift im Visier, langte der Schweizer nach seiner Reisetasche, als die abwehrende Hand einer hageren Gestalt ihn zurückhielt.

Er werde das Gepäck nehmen, sagte der Mann, der, seiner Uniform nach zu schließen, ein Hotelpage sein musste. Bevor der Page jedoch tat, wofür das Hotel ihn beschäftigte, nämlich anzupacken, hielt er dem neuen Hotelgast zuerst eine offene Handfläche unter die Nase.

»Hast du noch Kleingeld?«, hörte Hürlimann Sandra fragen.

Ein leises Schnauben war die einzige Antwort. In der Schweiz tat man seinen Job, *bevor* man entlohnt wurde, aber hier, in Ägypten, wo die Pharaonen ihr Volk während tausenden von Jahren für sich hatten schuften lassen und eine Demokratie höchstwahrscheinlich auch gegenwärtig so fern war wie die Andromeda-Galaxie, schien ein Umdenken stattgefunden zu haben. Die Autokraten hatten es vorgemacht: Gib den Proletariern kleinste Freiheiten, und schon nehmen sie Touristen zugunsten des Bruttoinlandsproduktes aus, als ob sie selbst Monarchen wären.

Zürich, circa sechs Monate früher
August 2019

Episode 1

Ein eingeschriebener Brief

Freundlich grüßend wie immer, betrat der aus dem Kosovo stammende Pöstler an jenem sonnigen Morgen das als Ausstellungs- und Büroraum dienende Vorzimmer von *Velo&Werk*, das in der Bertastrasse beheimatete Unternehmen von Moritz Hürlimann und Roland Burkhard, wobei nicht das Alphatier Hürlimann, sondern sein Geschäftspartner es war, der Amgerts Einschreiben entgegennahm. Roli Burkhard unterschrieb also und ging, da ihm die erhaltene Post wegen des Absenders merkwürdig vorkam, mit dem ungeöffneten Brief umgehend zu Hürlimann hinüber. Letzterer befand sich wie so oft in der angrenzenden Werkstatt, wo er damit beschäftigt war, die verschlissenen Bremsklötze eines Mountainbikes durch neue zu ersetzen. Als Roli ihm zeigte, was der Pöstler soeben gebracht hatte, machte Hürlimann zuerst ein ungläubiges Gesicht. Ein eingeschriebener Brief von Amgert? Was, Teli Siech, hatte das zu bedeuten? Wozu war der Alte zur Post gegangen und hatte fast sechseinhalb Franken für ein Einschreiben ausgegeben, wo er doch hier über ihren Geschäftsräumen wohnte, im zweiten Stock des Hauses, und der Nähe wegen zu jeder Tageszeit persönlich auf sie zugehen konnte? Hürlimann nahm den Brief aus Rolis Hand und riss ihn auf.

Amgert hatte sich keine allzu große Mühe gegeben, seine mit Schreibmaschine getippte unverschämte Forderung mit bürokratischem Gewäsch zu würzen. Aufgrund unlängst getätigter Renovationsarbeiten an seinem Haus und dem daran angrenzenden Umschwung sowie dem um 0.25 Prozent gestiegenen Referenzzinssatz sei er berechtigt, für die an Hürlimann und Burkhard vermieteten Geschäftsräume ab dem 1. Dezember 2019 eine Mietzinserhöhung von monatlich CHF 350.– zu verlangen.

Gezeichnet den 13. August 2019, *Josef Amgert*

Was für ein Drecksack!

Eine ganze Weile standen die beiden Kleinunternehmer einander gegenüber, herumfluchend und die Köpfe schüttelnd. Durfte der Alte das überhaupt tun? Aus dem Nichts heraus monatlich gleich 350 mehr verlangen? Bisher hatte ein verfickter Referenzzinssatz nie eine Rolle gespielt; seit über fünf Jahren zahlten sie für die 68 Quadratmeter dieselben 2'100

Franken. Sollte er das tatsächlich durchsetzen können, würden sie ihm, aufs ganze Jahr gerechnet, nochmals 4'200 Franken zur bisherigen Jahresmiete von 25'200 zahlen müssen!

Aber nichts da; sie wollten beim Mieterverband nachfragen, dann würde man bald wissen, um wie viel Franken sich das geldgeile Arschloch im zweiten Stock verschätzt hatte, sofern überhaupt irgendein Anrecht auf Mietzinserhöhung bestand.

Hürlimann kochte innerlich. Vor etwas mehr als fünf Jahren waren Amgerts Parterre-Räumlichkeiten, gelegen zwischen Badenerstrasse und Goldbrunnenplatz, für ihn und Roli die perfekte Adresse gewesen, zumindest hatten sie das eine Zeitlang geglaubt, allein schon, weil es im näheren Umkreis keine Konkurrenz gab und beide in derselben Gegend wohnten, aber Hand aufs Herz: Seitdem sie hier im Frühling 2014 ihr Velo-Geschäft eröffnet hatten, waren die vielen Begegnungen mit Amgert nie angenehm gewesen; tatsächlich war der alleinstehende Rentner ihnen gegenüber von Jahr zu Jahr kauziger und übellauniger geworden. Ständig murkte er wegen irgendwas herum, sagte, sie sollten den Vorplatz in Ordnung halten, das zum Treppenhaus hinausgehende Firmen-WC besser putzen und dergleichen mehr. Sie hatten die Launen von dem alten Sack halt ertragen, ihm hinter seinem Rücken den Mittelfinger gezeigt und damit angefangen, ihn insgeheim *Stalin* zu nennen. Der frustrierte Miesmacher war es nicht wert, dass man sich über ihn aufregte. Doch jetzt, mit diesem hinterfotzigen Einschreiben ...!

Entgegen Rolis ausdrücklichem Rat beschloss Hürlimann, ihrem Vermieter seine Meinung zu geigen, komme was wolle. Ob Amgert zum gegebenen Zeitpunkt in seiner Wohnung war, wussten sie nicht; Scheiß drauf, würde er es halt später wieder versuchen, schwor Hürlimann. Mit dem eingeschriebenen Brief in der Hand begab er sich in den zweiten Stock des in den Vierzigerjahren erbauten fünfstöckigen Hauses, wobei Roli, jetzt weitaus mehr aufs Schlichten als aufs Austeilen bedacht, ihm auf dem Fuß folgte. Da standen sie also, neben Amgerts abgetretenen und besseren Latschen, die sich neben der Wohnungstür reihten. Hürlimanns Zeigefinger auf dem Klingelknopf, schrillte es kurz und durchdringend, wenige Sekunden später horchten sie auf. Ein deutlicher werdendes Schlurfen war zu hören, das Schlurfen von Amgerts Füßen, die, in Pantoffeln steckend, über das Parkett seines Flurs schabten und in gemessenem Tempo der Tür zustrebten. Statt diese hiernach aufgehen zu sehen, wurde es erneut still. Schon klar: Auf der anderen Seite der Wohnungstür angekommen, spähte Stalin wahrscheinlich durch den Türspion. Hürlimann und Roli wechselten einen Blick, der so ungefähr sagte: *Wird er freiwillig öffnen oder müssen wir am*

Ende die verdamte Tür eintreten? Ersteres geschah. Drinnen wurde geräuschvoll ein Schlüssel gedreht. Die Tür ging auf.

Der etwas über siebzigjährige Amgert sah sie, ein Handtuch in der Hand und nach Aftershave riechend, mit gefasster Miene an. Aus den hinteren Räumlichkeiten seiner Wohnung war das Geplapper eines Deutschschweizer Radiomoderators zu hören. Amgert selbst wirkte sicher; kein Zeichen von Unsicherheit, nicht die leiseste Andeutung eines schlechten Gewissens war auf dem frisch rasierten, von Falten zerfurchten Gesicht erkennbar. Stattdessen hatte er die Frechheit zu fragen, was sie von ihm wollten.

Hürlimann und Roli verschlug es für einen Moment die Sprache. Der alte Sack hatte vielleicht Nerven! Den Anschein zu machen, als könnten sie wie vernünftige Leute reden!

Folglich hielt der Wortführer Hürlimann seinem Vermieter das soeben erhaltene Einschreiben unter die Nase, mit bedachten Worten die gewichtige Frage formulierend, warum er, Amgert, nicht einfach im Laden vorbeigekommen sei, um mit ihnen über eine Mietzinserhöhung zu reden, statt sie gleich mit einem Einschreiben zu überraschen? Amgert, der nach wie vor wie eine menschliche Barrikade in der Tür stand und einen Blick in sein Allerheiligstes zu verhindern wusste, brauchte nicht lange nachzudenken. Wie sich zeigte, war er auf eine solche Konfrontation weitaus besser vorbereitet, als Hürlimann und Roli geglaubt hätten. Er meinte dazu, zuerst mit ihnen darüber geredet zu haben, hätte am Ende keinen Unterschied gemacht. Die neuen Mietbedingungen seien in jedem Fall gerechtfertigt, allein schon aufgrund der vielen Unkosten der vergangenen paar Jahre, den steigenden Hypothekarzinsen und der Teuerung; außerdem, und das sollten sie mal nicht vergessen, befänden sie sich hier in einem der beliebtesten Wohnquartiere Zürichs, und wenn ihnen der neue Mietpreis nicht passte, würde er seine Geschäftsräume eben an jemand anderes vermieten – die Kündigungsfrist betrage, wie sie sicher wüssten, sechs Monate. Mit diesen Worten, die wie Ohrfeigen auf Hürlimann und Roli eingepresst waren, ließ der hartgesottene Rentner die beiden Kleinunternehmer im Treppenhaus stehen.

Tja, soviel war schon mal klar: Das Problem würde sich ohne fachliche Unterstützung Dritter nicht aus der Welt schaffen lassen.

ENDE der Leseprobe